



Sender

Betriebszeitung VEB Werk für Fernmeldewesen

Herausgeber: SED-Betriebsparteiorganisation

Nr. 36

12. September 1956

Jahrgang 8

Worauf es jetzt ankommt

Im gemeinsamen Gedenken an die Opfer des faschistischen Terrors demonstrierten am Sonnabend die Kampfgruppen der Köpenicker Betriebe. Angeführt von der Kampfgruppe des VEB KWO ging es vom Stellort Pionierpark „Ernst Thälmann“ nach dem Marktplatz in Schöneeweide. Die Marschdisziplin zeigte, daß die Kampfgruppen das Vermächtnis der antifaschistischen Helden, also jener tapferen Frauen und Männer, die sich niemals geschlagen gaben, in Ehren erfüllen werden. Musikzüge der Nationalen Volksarmee und Volkspolizei brachten durch ihr Mitwirken die echte Verbundenheit zu den Arbeitern der Betriebe zum Ausdruck. Viele Kampfgruppen führten nach der Demonstration die Ausbildung durch. So auch unsere Kampfgruppe. Eine Vielzahl von Übungen, entsprechend dem 3. Ausbildungsquartal, wurde damit zum Abschluß gebracht und somit unser Programm erfüllt.

Dieser letzte Ausbildungstag im Quartal begann mit der Aufnahme von drei Kollegen als Kämpfer in die Reihen der Kampfgruppe unseres Betriebes. Sie haben erkannt, daß es notwendig ist, die Reihen der Kampfgruppe zu verstärken. Viele unserer Kollegen im Betrieb haben das aber noch nicht erkannt oder wollen aus einer gewissen Bequemlichkeit heraus diesen Schritt nicht tun. Doch das ist nicht richtig. Haben wir nicht alle den Hitlerfaschismus erlebt? War er nicht das Resultat einer langjährigen Entwicklung? Lag seine Ursprünge nicht in der militaristisch-imperialistischen Politik des Kaiserreiches und der steckengebliebenen Revolution von 1918, in den Feldzügen militaristischer Bonzen gegen die deutsche Arbeiterklasse? Ist das hitlerfaschistische Terrorregime nicht schon während der zwanziger Jahre in den Generaldirektionen der großen Konzerne geplant worden und die totale Aufrüstung und der Krieg schon eine von der damaligen Reichswehr beschlossene Sache gewesen? Jeder Mensch weiß, daß es Terror war, viele haben es mit Grauen erlebt oder am eigenen Leibe ertragen müssen, und heute wiederholt ein alter Mann im Westen unseres Vaterlandes das von vornherein gescheiterte Spiel. Alle sehen wir das, aber nicht alle ziehen die richtigen Schlussfolgerungen daraus. Die Menschen, die aber die richtigen Schlussfolgerungen zogen, stehen heute in den Reihen der Kampfgruppe und stärken sie durch ihre aktive Teilnahme an der Ausbildung, damit dieses verderbbringende Spiel des Imperialismus nicht ein drittes Mal Wirklichkeit wird. Es erfüllt uns mit Stolz, wenn wir feststellen können, daß in den

Reihen der Kämpfer unseres Betriebes 30 Aktivisten stehen. Viele von ihnen sind drei- und vierfache Aktivisten. Man kann aber auch feststellen, daß wir im Werk für Fernmeldewesen viel mehr als 30 Aktivisten besitzen. Aktivist sein heißt doch, daß dieser Kollege eine vorbildliche Arbeit und fortschrittliche Arbeitsmethoden entwickelt und mehr geleistet hat. Es erhebt sich damit die Frage, warum haben sie noch nicht den Weg zur Kampfgruppe gefunden? Die gleiche Frage erhebt sich für unsere Wirtschaftsfunktionäre. Warum ist es in unserem Nachbarwerk, KWO, möglich, daß es zur Demonstration mit drei Hundertschaften antritt? In dessen Reihen stehen viele Wirtschaftsfunktionäre. Eine Aussprache mit dem Kommandeur von KWO ergab, daß die Partei, Werkleitung und alle Kämpfer durch hervorragende Zusammenarbeit aktive Überzeugungsarbeit geleistet haben. In der Tat war jeder Kämpfer der Kampfgruppe WF am Tage der Demonstration in der Lage, sich davon zu überzeugen. Unsere vordringlichste Aufgabe ist es, unsere Hundertschaft so zu festigen, daß sie wie ein Mann steht, um dann die zweite Hundertschaft mit aller

Energie aufzubauen. Fangen wir damit sofort an. Aufgabe jedes einzelnen Kämpfers und Funktionärs muß es daher sein, sich auf die drei Ausbildungstage im vierten Quartal gründlich vorzubereiten. Die Ausbildungstage sind im vierten Quartal am 6. Oktober, 10. November und 8. Dezember. Genossen Kämpfer, diese drei Ausbildungstage werden durch das Verhalten jedes einzelnen Kämpfers bewiesen, ob es dem Hundertschaftsstab möglich ist, mit eurer Hilfe die vordringlichste Aufgabe im vierten Quartal zu erfüllen. Was kann jeder Kämpfer dazu tun? Indem er durch seine Teilnahme an den festgelegten drei Ausbildungstagen pünktlich erscheint, so daß der Hundertschaftsstab keine Nachausbildung ansetzen muß. Nur eine geschlossene hundertprozentige Teilnahme der Kämpfer an den festgelegten Ausbildungstagen gewährleistet den erfolgreichen Verlauf der kommenden Ausbildung. Gehen wir also bewußt und diszipliniert in jeden dieser drei Ausbildungstage hinein, so werden wir mit Leichtigkeit unser Ziel erreichen und im Wettbewerb ein maßgebendes Wort mitsprechen können.

„Wem um die Sache zu tun ist, der muß Partei zu nehmen wissen, sonst verdient er nirgends zu wirken.“ Goethe

Wem es um die Erhaltung des Friedens und der Völkerfreundschaft, um die friedliche Wiedervereinigung unseres Vaterlandes zu tun ist, der muß wissen, für wen oder für was er kämpft, sonst verdient er nirgends zu wirken.

Grundmann, Kommandeur

Wer folgt diesem Beispiel?

Ein gutes Sammelergebnis der AGL II

Jetzt gilt es unsere Solidarität zu beweisen, die Genossen in Westdeutschland in ihrem schweren Kampf gegen den Faschismus, der sich dort schon wieder breitmacht, zu unterstützen. Das waren die Gedanken der Vorsitzenden der AGL II, der Kolleginnen Hensel und Göhlich. Sie gingen zu den Kolleginnen und

Kollegen ihrer Gewerkschaftsgruppen, sprachen mit ihnen und wiesen darauf hin, daß wir die Genossen in Westdeutschland und besonders die Angehörigen der verhafteten Genossen unterstützen und unsere Solidarität beweisen müssen. So wurde den Kollegen klar gemacht, daß der kleinste Beitrag eine große Hilfe für unsere Brüder und Schwestern in Westdeutschland ist. Sie erinnerten daran, daß es schon einmal 1933 so war und daß damals auf das Verbot der KPD ein furchtbares Völkermord folgte. Unsere Kollegen haben erkannt, daß auch sie mithelfen müssen und haben ihr kleines Scherflein beigetragen.

Wir möchten zwei gute Ergebnisse erwähnen: Die Gruppe 8/9 (Lager 095) spendete 25,30 DM und die Gruppe 14/15 (Werkspeisung) 23,50 DM. Wir erwähnen gerade diese Kolleginnen und Kollegen, weil sie im Durchschnitt einen Stundenlohn von 1,20 bis 1,30 DM verdienen. Sollten nicht also auch die anderen Kolleginnen und Kollegen unseres Betriebes diesem Beispiel folgen? Insgesamt wurden in unseren 20 Gruppen für 141 DM Solidaritätsmarken verkauft. Wir sind der Meinung, daß das ein gutes Ergebnis ist. Unser Parole heißt also, nachmachen, Kollegen der AGL.

All denen möchten wir hier nochmals danken, die uns bei unserer Sammlung unterstützten.

Göhlich, 2. Vorsitzende der AGL II

NACHRUUF!



Genosse Voigt entstammt der Arbeiterklasse und wurde auf Grund seines Klassenbewußtseins bereits 1918 Mitglied der USPD. Er hat stets die Interessen der Arbeiter vertreten und seine Verbundenheit durch den Eintritt in die KPD nach Zerschlagung des Hitlerfaschismus erneut bewiesen. Soweit es seine Gesundheit erlaubte, hat er sich rege am Parteilieben beteiligt und ist jederzeit als ein aufrichtiger Kämpfer für die Klasse eingetreten. Seit 1907 gehörte er dem Deutschen Metallarbeiterverband und seit 1945 dem FDGB an.

Durch seine ausgezeichnete Facharbeit und seine Bereitschaft, die Kenntnisse den jungen Kollegen zu vermitteln, wurde Genosse Voigt im Jahre 1952 und 1954 als Aktivist ausgezeichnet.

Wir verlieren in ihm einen Genossen, der bis zuletzt aktiv tätig war und jederzeit treu zur Partei stand. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Grundorganisation VI

Nach kurzer, aber schwerer Krankheit verstarb am Freitag, dem 31. August 1956, der Werkmeister, Genosse

Tassilo Voigt

wenige Tage nach der Vollendung seines 68. Lebensjahres.



Niemals werden es die Genossen Kämpfer gemeinsam mit der Nationalen Volksarmee und der Volkspolizei, zulassen, daß Arbeiter in den Konzentrationslagern gefoltert und gehordet werden

Nur so kann die Antwort sein

Das deutsche Volk hat seine Gleichgültigkeit gegenüber der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung, seine Duldsamkeit gegenüber den reaktionären und militaristischen Kräften und die Uneinigkeit seiner Arbeiterklasse in zwei Weltkriegen bitter bezahlen müssen.

Nur vier Wochen brauchte der Faschismus, um mit der Zerschlagung der oppositionellen Kräfte zu beginnen. Es begann mit dem Verbot der KPD, ihm folgte das Verbot der SPD, die Auflösung der Gewerkschaften, Terror und Verfolgung gegen alle oppositionellen Kräfte, gleichgültig, ob sie den sozialistischen oder den christlichen Organisationen oder dem liberalen Bürgertum angehörten, wenn sie nur in dem Verdacht standen, Gegner des Faschismus zu sein. Und es endete mit dem zweiten Weltkrieg, mit über 40 Millionen Toten und der Vernichtung unermesslicher Werte.

In einem Teil Deutschlands hat die Arbeiterklasse aus diesen bitteren Erlebnissen gelernt, nach dem Zusammenbruch des Faschismus Kapitalisten und Junker aus ihren Machtpositionen verjagt, den Staatsapparat in die eigenen Hände genommen und mit dem Aufbau einer sozialistischen Friedenswirtschaft begonnen.

Die vergangenen zehn Jahre waren für die werktätigen Menschen in unserer Deutschen Demokratischen Republik hart und schwer. Aber die Arbeit am Aufbau unserer sozialistischen Wirtschaft hat uns große und stolze Erfolge gebracht und bewiesen, daß unser Weg richtig ist. Seinen sichtbarsten Ausdruck findet dieses in der Erfüllung unseres ersten Fünfjahrplanes und in der Entwicklung unseres Lebensstandards. Unser zweiter Fünfjahrplan stellt uns neue, große Aufgaben und sichert uns dafür weitere große Fortschritte im Aufbau des Sozialismus und der Entwicklung unseres Wohlstandes. Westdeutschland ist einen anderen Weg gegangen. In Westdeutschland blieben Junker und Monopolkapitalisten im Besitz ihrer Machtposition — wie 1918. Der Staatsapparat blieb in den Händen der reaktionären Kräfte — wie 1918. Systematisch werden die alten Generäle und Faschisten in allen Stel-

len der staatlichen Verwaltung untergebracht — wie auch nach dem ersten Weltkrieg.

Das Verbot der KPD war ein Alarmsignal. Es zeigt, daß die Adenauer-Regierung mit offenem Terror gegen alle oppositionellen Kräfte beginnt, daß sie bereit ist, den Weg Hitlers zu gehen.

Wenn wir in der Weimarer Republik vielleicht noch sagen konnten, daß wir nicht wußten, wohin der Weg ging, heute kann das niemand mehr sagen. Die Parallelen sind zu deutlich.

Jetzt genügt es nicht mehr, auch gegen den Militarismus und für den Aufbau des Sozialismus zu sein.

Jetzt ist es notwendig, ein offenes Bekenntnis abzulegen und alle Kräfte gegen Militarismus und Faschismus zusammenzufassen.

Deshalb war das Verbot der KPD in Westdeutschland für mich der letzte Anstoß, die Partei der Arbeiterklasse um Aufnahme in ihre Reihen zu bitten. Das ist die einzige Antwort, die man Adenauer auf diese Provokation geben kann.

Wir wollen uns das, was wir in zehn Jahren unter harten Mühen aufgebaut haben, nicht wieder zerschlagen lassen. Wir wollen unsere volkseigenen Betriebe nicht wieder den Monopolkapitalisten, das Land unserer Bauern nicht wieder den Junkern ausliefern. Wir wollen unseren friedlichen Weg zum Sozialismus weitergehen. 1956 ist nicht 1933. Das Friedenslager und die Arbeiterklasse werden von Tag zu Tag stärker.

Das deutsche Volk will nicht noch einmal den Weg von 1933 gehen. Die Entscheidung über das Schicksal liegt in unseren eigenen Händen.

Sehen wir dem Treiben der Monopolkapitalisten und Militaristen gleichgültig zu, so helfen wir ihnen, den dritten Weltkrieg vorzubereiten. Bekennen wir uns zum Friedenslager, stärken wir die Partei der Arbeiterklasse, so setzen wir den kapitalistischen Abenteurern und ihren faschistischen Handlangern einen unüberwindlichen Damm entgegen und sichern unseren sozialistischen Aufbau in Frieden und Wohlstand.

Georg Hellwig, Zentrale Planung

Mein Weg ist klar

Ich wohnte seit 1928 in Neukölln und hatte mich dort wie zu Hause gefühlt. 1950 wurde ich verhaftet unter einem Vorwand, der mir nicht ganz klar war. Erst nach langer Untersuchungshaft sagte man mir, es wäre ein Republikflüchtiger gekommen und hätte mich sehr belastet. Ich verlangte darauf eine Gegenüberstellung, bekam aber zur Antwort, daß der „drüben“ verhaftet worden sei. Ich sagte ihnen dann ins Gesicht, daß es bestimmt ein Verbrecher gewesen war.

Die Justizgewaltigen brachten zum Ausdruck, daß sie mich nicht mehr herauslassen dürften, denn ich wäre für sie eine „Gefahr“, da ich sehr rot angehaucht bin. Ich sagte ihnen, es ist besser rot angehaucht, als westlich verkalkt zu sein. Sie bewiesen mir dann ihre Feststellung, daß ich nicht organisiert wäre, nicht Soldat gewesen bin und auch nicht

der Kirche angehöre. Ich versprach ihnen, in eine Partei einzutreten. Aber wenn ich das täte, dann nur in eine Arbeiterpartei. Dazu wäre ich bei ihnen erzogen worden.

Nach Verbüßung meiner Strafe habe ich mich 1953 an die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik gewandt und mir wurde die Möglichkeit gegeben, wieder in geordnetem Verhältnisse zu leben. Da ich mich selbst überzeugt habe, daß hier die richtige Politik getrieben wird, und da sich mein Gesundheitszustand wieder etwas gebessert hat, liegt der Weg klar vor mir.

Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands ist die Partei, die gegen den Militarismus, für den Weltfrieden und für die Wiedervereinigung Deutschlands eintritt. Meine Kräfte werde ich nur dieser Partei zur Verfügung stellen und werde unseren Arbeiter- und Bauern-Stat beim Aufbau unterstützen und gegen die westlichen Agenten und Kriegsverbrecher schützen. Aus diesem Grunde habe ich ersucht, in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands als Kandidat aufgenommen zu werden.

Franz Wenzel, Kst. 425

Verpflichtung

Die beiden jungen Kollegen Karl-Heinz Felizetti und Heinz Wagner von der Glaskontrolle, Kostenstelle 092, der Gewerkschaftsgruppe 22 der AGL II, verpflichteten sich, bis zum 3. Januar 1957 zu Ehren unseres Präsidenten Wilhelm Pieck 80 Aufbaustunden zu leisten.

Nie wieder darf das geschehen!

Not und Elend habe ich in meiner Kindheit und Jugendzeit kennengelernt. Butter und Wurst gab es nur sonntags, und das auch nur in scheinbaren Mengen. Anderntags wurde dann das sogenannte Affenfett oder Margarine verbraucht. Es war keine leichte Zeit nach der Jahrhundertwende, als ich geboren wurde. Mein Vater hat sich nie um Politik gekümmert — und wurde am 3. August 1914 eingezogen. Meine Mutter stand mit ihren Kindern allein da, denn von keiner Seite gab es Unterstützung. Kaum aus der Schule, mußte ich mit Geld verdienen. Erst über viele Stellen als Laufbursche und anderes mehr, wo ich 10 DM die Woche verdiente, konnte ich eine feste Arbeit als Hilfschlosser bekommen. Dort in diesem Betrieb wurde mir zum ersten Male durch den Betriebsrat der Klassenkampf erläutert und die Augen wurden mir geöffnet.

Ich hatte wohl die Spartakuskämpfe erlebt, habe gesehen, wie Arbeiter nach Moabit geschleppt wurden. Habe erlebt, wie das Präsidium, der „Vorwärts“, das Marinehaus mit Granaten beschossen wurden, und habe erlebt, wie Arbeiterblut geflossen ist. Doch erst durch

diesen Betriebsratsvorsitzenden wußte ich, worum es ging, und meine politische Arbeit fand ihren Anfang. Ich wurde Mitglied der SPD. Doch etwas habe ich dort kennengelernt. Die Zusammenarbeit der beiden Arbeiterparteien KPD und SPD war in diesem Betrieb sehr gut. Das heißt aber, daß diese Zusammenarbeit wohl von den Mitgliedern der SPD ausging, aber nicht von der SPD-Führung. Harte Auseinandersetzungen mußten wir sehr oft mit ihnen führen und erst allmählich erkannte auch ich, daß unsere „Vertreter“, unsere „Führung“ nicht das taten, was sie uns einstmals lehrten. Zu spät merkten wir, wohin dieser Weg führte. So kam es zu 1933. Die Uneinigkeit der Arbeiterparteien führte dazu, daß die KPD verboten wurde, daß die Funktionäre und Mitglieder in die Zuchthäuser und Konzentrationslager wandern mußten. Doch nicht allein bei den KPD-Mitgliedern blieb es. Mitglieder der SPD, Parteilose und Christen, die gegen Hitlers Politik waren, wurden Seite an Seite mit denen, die konsequent gegen die Kriegspolitik kämpften, gefoltert und gemordet. Ströme von Blut, Schreie von Gequälten und Gefolterten, erst diese führten zu der Erkenntnis, daß

die Arbeiterklasse eine Einheit bilden muß, wenn sie diese Vernichtung beseitigen will.

Hinter den Mauern der Konzentrationslager wurde so manches Gelübnis geschlossen. Doch bis es zu der Einheit der Arbeiterklasse kam, mußten noch Tausende und aber Tausende ihr Leben lassen. Erst die siegreiche Rote Armee und ihre Verbündeten öffneten die KZ und Zuchthäuser und machten den Grausamkeiten der faschistischen Bestien ein Ende.

In der jetzigen Deutschen Demokratischen Republik wurde ein neuer Weg beschritten. Mitglieder der SPD und der KPD gründeten am Anfang des Jahres 1946 die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands. Damit wurde bei uns das Gelübnis, das unter Blut und Tränen abgelegt wurde, verwirklicht.

Durch die unglückliche Spaltung unserer Heimat wurde im Westen Deutschlands den alten Verbrechern die Möglichkeit gegeben, unterzutauchen. Heute haben sie dort bereits wieder die Macht an sich gerissen. Sie haben die KPD verboten, weil sie wissen, welche Gefahr sie für sie bedeutet. Denn die KPD ist die einzige Partei, die wirklich die Interessen der Arbeiter vertritt und konsequent für die Einheit Deutschlands kämpft. Die alten Militaristen und Faschisten wollen versuchen, ihre Herrschaft weiter zu festigen, und darum mußten die fortschrittlichen Kräfte mundtot gemacht werden. Wissen sie aber nicht, daß bisher in der Illegalität noch keine Arbeiterpartei zugrunde gegangen ist? Im Gegenteil! Sie kamen gestärkt und gefestigt wieder ans Tageslicht. Heute ist die Kraft der Arbeiterklasse noch stärker denn je. Das zeigen uns die täglichen Beispiele des Kampfes der Arbeiter und aller fortschrittlichen Kräfte in Westdeutschland. Selbst loyale und bürgerliche Politiker sind auch heute noch gegen das Verbot der KPD und setzen sich sogar dafür ein, daß die vielen Mandate der KPD erhalten bleiben. Ein gutes Beispiel dafür ist die Stellungnahme des bayrischen Innenministers, die in der vergangenen Woche im „Neuen Deutschland“ veröffentlicht wurde. Wir wissen, daß heute ein zweites 1933 nicht möglich ist. Wir wissen, der größte Teil des deutschen Volkes will kein 1933 mehr, und es setzt alle seine Kraft dafür ein, um den Kriegstreibern das Handwerk zu legen.

Unsere Aufgabe in der Deutschen Demokratischen Republik ist es, diese Kämpfe unserer Brüder und Schwestern in Westdeutschland zu unterstützen. Das können wir am besten, wenn wir alle unsere Kräfte für die Erfüllung unserer Pläne einsetzen, um dadurch ihnen zu zeigen, wo man besser leben kann.

Es ist weiterhin unsere Aufgabe, sich fester denn je um die Partei der Arbeiterklasse, die SED, zu scharen.

Wolfgang Grzsko,
Arbeitsschutzkommission

Hermann Richter, Kaderabteilung

Hat der Kollege selbst schuld?

Wir sprechen sehr viel vom Arbeitsschutz und unseren Erfolgen, die wir auf diesem Gebiet errungen haben. Wir können stolz sein darauf, das heißt aber nicht, auf Lorbeeren auszuruhen, sondern wir müssen ständig bemüht sein, unsere Arbeitsschutzbedingungen zu verbessern und bei auftretenden Unfällen genau die Ursachen untersuchen. Es müssen Wege zur Beseitigung gefunden werden, Belohnungen allein genügen nicht. Auch leichtere Unfälle müssen überprüft werden. Wir dürfen nicht die Meinung einiger Wirtschaftsfunktionäre und Gewerkschaftsfunktionäre vertreten, die meinen: „Da hat der Kollege selbst schuld.“ Mit solcher Meinung werden wir nämlich nie die Lösung: Schaffung von unfallfreien Betrieben, verwirklichen.

Sehen wir uns einmal das Unfallgeschehen der DDR im Vergleich zu Westdeutschland an, so werden wir erkennen, daß bei uns in der DDR die Regierung alle Voraussetzungen zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit unserer Menschen schafft.

Von 1951 bis 1955 konnte die Anzahl der Betriebsunfälle (bezogen auf 1000 Beschäftigte) um 10 Prozent und die tödlichen Unfälle um 30 Prozent gesenkt werden. Im ersten Quartal 1956 sanken die Betriebsunfälle gegenüber dem ersten Quartal 1955 zum Beispiel in der Bauwirtschaft um 11,4 Prozent, im Maschinenbau um 11,3 Prozent, in der Metallurgie um 11,1 Prozent und in der Textilindustrie um 6,9 Prozent.

Das sind nur einige Beispiele aus unserer Deutschen Demokratischen Republik. In Westdeutschland dagegen erhöhen sich die Unfälle. Im ersten Halbjahr 1956 gegenüber dem ersten Halbjahr 1951 stieg die Zahl der Betriebsunfälle auf 49,7 Prozent. 1951 lag die Zahl der Unfälle (auf 1000 Beschäftigte) in der DDR bei 53 Prozent und in Westdeutschland bei 74 Prozent.

Auch dem Aktionsprogramm des Deutschen Gewerkschaftsbundes können wir entnehmen, wie es in Westdeutschland um den Arbeitsschutz bestellt ist. In diesem Programm weisen die Funktionäre des DGB darauf hin, daß in Westdeutschland die Arbeitskraft in Gefahr ist, da die sich ständig verschärfenden Produktionsmethoden und Arbeitsbedingungen erhebliche körperliche und seelische Schwächen bei den Arbeitern und Angestellten hervorrufen. Die völlig unzureichenden Maßnahmen des Arbeitsschutzes und der Unfallverhütung lassen den Charakter der kapitalistischen Produktionsweise klar erkennen. Es geht also nur um die Profite einiger Herren und nicht um das Leben der arbeitenden Menschen, die ständig bedroht sind, als Kranker oder Krüppel zu enden. Daß bei uns die Sorge um den Menschen keine leere Phrase ist beweist, daß wir die Mittel zur Versorgung unserer Arbeiter und Angestellten mit Arbeitsschutzkleidung seit 1952 um das Dreifache erhöht haben.

Steeiflichter von meiner Reise nach Kairo!

Von Wilhelm Rieger

gut mit mir, denn auf der ganzen Reise gab es nur wenige Male das „Fahrstuhlgefühl“. Hinzu kam auch die heute sehr weitentwickelte Technik: Die viermotorigen Großflugzeuge, die auf weiten Strecken eingesetzt sind, haben druckdichte Kabinen und können deshalb 5000 und mehr Meter hoch fliegen, ohne daß die Passagiere belästigt werden.

Mein Flug führte über Prag, München, Beirut nach Kairo. Diesen Flugplatz erreichten wir bereits 19 Stunden nach dem Abflug, wobei von der Flugzeit noch etwa vier Stunden für die Aufenthalte auf den Zwischenhäfen abgehen. — Alle Bekannten, mit denen ich nachher über die

Reise sprach, meinten, daß doch der erhebenste Anblick der Alpen gewesen sein müsse. Dies war jedoch nicht der Fall, da ich sie nur durch Wolkenlöcher gesehen habe und der Anblick aus der großen Höhe mehr den einer Atlasdarstellung als einer Ansichtskarte entspricht. Lediglich auf der Rückreise sah ich das über eine geschlossene Wolkendecke herausragende Montblanc-Massiv in der prallen Sonne, ein Anblick, der die Mitreisenden zu ununterbrochenem Fotografieren begeisterte. Mich beeindruckte am meisten der Anblick der Landschaft in der Nacht, wenn je nach der Besiedlung mehr oder weniger Lämpchen zu sehen sind.

Dies steigerte sich dann bei der Annäherung an eine Stadt zu einem Leuchtbild, welches an Wirkung noch gewinnt, wenn das Flugzeug langsam tiefer geht und dadurch aus den wesentlichen Lichtpunkten ihre Zuordnung zur Straßenbeleuchtung, zu Wohnhäusern oder Fahrzeugen erkennbar wird.

Schon bei der Landung in Athen hatte ich das erstmal einen Begriff von der sommerlichen Hitze bekommen, zeigte doch das Thermometer gegen 21.00 Uhr immer noch 28 Grad Celsius an. Etwa die gleiche Temperatur herrschte in Kairo noch um 4.00 Uhr morgens, während die Höchsttemperatur an einigen Tagen bis auf 41 Grad Celsius stieg. Darunter litten die Ägypter übrigens ebenso wie die Europäer, während ich eigentlich eine Anpassung des körperlichen Verhaltens angenommen hätte. Auch entgegen meiner Erwartung habe ich in Kairo nie einen Herrn mit Shorts gesehen, während sich die amerikanische Mode mit den über den Hosenträger getragenen Hemden schon in einigem Umfange eingebürgert hat.

Dies mag auch damit zusammenhängen, daß eine traditionelle Herrenkleidung, die „Galabeya“, die in den verschiedensten Farben von Weiß bis Dunkelbraun getragen wird, einem sehr langen, schmucklosen Nachthemd ähnlich sieht.

Nur ein kleiner Teil der Frauen trägt noch den schwarzen Gesichtsschleier und dazu den gleichfalls schwarzen, den ganzen Körper umhüllenden Gesamtschleier, den wir von älteren Bildern her kennen. Der weitaus größte Teil geht in inter-

nationaler Kleidung, die höchstens durch den guten Geschmack auffällt. Dies erklärt sich daraus, daß gute Baumwollstoffe verhältnismäßig billig sind. (Eine Stenotypistin kann für den zwanzigsten Teil ihres Monatsgehältes ein ansehnliches neues Kleid erwerben.) Es gibt kaum fertige Damenkleider: Die Frauen kaufen den Stoff, entwerfen sich ihr Kleid und lassen es sich anfertigen; Dies nimmt eine Tauschneiderin vor, die an einem Tage bis zu fünf Kleider schaffen soll. — Vorherrschend sind stark leuchtende Grundfarben, die durch einfallsreiche Kleinigkeiten sehr individuell verarbeitet sind. Die Mode wird von Glockenröckchen beherrscht, denen durch entsprechende Unterkleidung ein weiter Fall gegeben ist. Vor Hüften ist nichts zu berichten, da praktisch keine getragen werden! Dies gilt allerdings nicht für die Männer, da relativ häufig der Fez und der Turban zu sehen sind: Ein Fez sieht wärmer aus, als er ist, da ein feines Strohgeflecht die steife Grundlage bildet. Aber der Turban hat es in sich, wird er doch aus vielen Metern Stoff kunstvoll gewickelt. (Einmal zählte ich 14 Lagen Stoff!)

Zu Männern und Frauen gehören naturgemäß Kinder. Diese sind sehr zahlreich vorhanden, wird doch Kinderreichtum auch in weniger religiösen Familien als Segen angesehen. Auf 25 Millionen Einwohner, von denen 3 Millionen in Kairo leben, hat Ägypten jährlich einen Geburtenüberschuß von 300 000 Menschen! Und die Kinder gedeihen ohne Kinderwagen, da sie ausschließlich in den für uns ungewohntesten Stellungen getragen werden: Babys von vielleicht einem Jahr zum Beispiel im Reitsitz auf der Schulter, sich wie die kleinen Äffchen am Kopf der Mutter festhaltend!

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe

Porträts des Monats



Mit 180,5 Punkten konnte die Brigade Sabrowski aus der Prestellerfertigung den ersten Platz in der Wettbewerbswertung des Monats August erringen. Ihr folgt die Brigade Becker mit 171,2 Punkten.



Zu den Besten im Aufbau zählt die Brigade Ladwig, die trotz häufigem Typenwechsel im Monat August sowie Unterbesetzung der Brigade eine gute Arbeit geleistet hat.

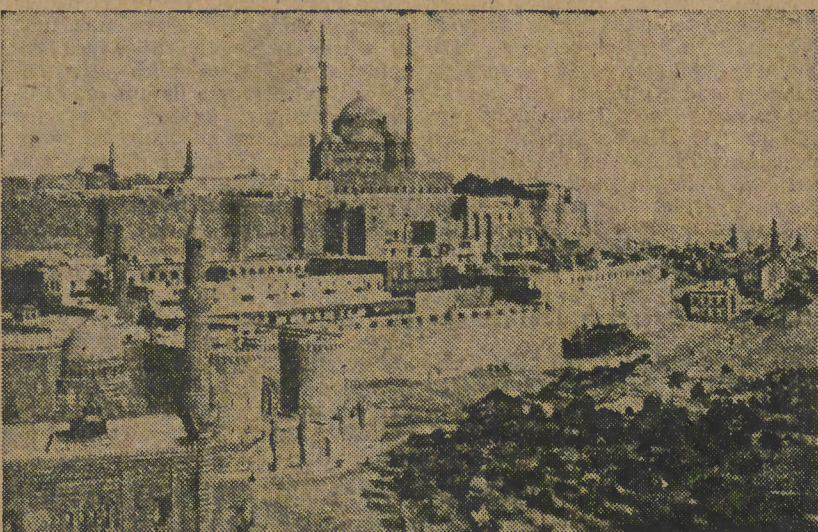


Nicht nur beim Geldauszahlen ist die Kollegin Kern aus der Wendelfertigung sehr aktiv. Für ihre guten Leistungen im Monat August wird sie als beste Frau des Monats ausgezeichnet. (Im Vordergrund links)

Seit vielen Jahren gehört zur Ausrüstung eines Büros ein Fernsprecher. Er hilft uns, Nachrichten mit weit entfernten Partnern zu tauschen und dadurch viel Zeit einzusparen. Dies ist aber nur möglich, wenn der Partner erreichbar ist, sonst müssen wir warten: Manchmal Minuten, wenn er herbeigerufen werden kann, manchmal viel länger, wenn er gerade nicht erreichbar ist. Hier liegt ein Vorteil der seit etwa 30 Jahren eingeführten Fernschreiber, da mit ihnen eine Nachricht auch abgesetzt werden kann, wenn an der Gegenstelle niemand anwesend ist. Dies führt dazu, daß auch die bisher weniger entwickelten Länder sich die Möglichkeit zum Fernschreiber verschaffen wollen. Eine dieser Absichten entgegenstehende Schwierigkeit liegt darin, daß die jeweils verwendeten Sprachen mit anderen Schriftzeichen als dem hier üblichen lateinischen Alphabet geschrieben werden. Dafür werden Sonderausführungen der Fernschreiber benötigt, deren Entwicklung zu den Aufgaben unseres Labors für Telegrafengeräte gehört.

So läuft die Entwicklung von Fernschreibern für die persische Sprache, die auch noch die Eigenart des Schreibens von rechts nach links aufweist. Die gleiche Schriftführung besitzt auch die arabische Sprache, während die Schriftzeichen nur geringe Unterschiede zu den persischen besitzen. Deshalb konnte sich die DDR an einer Ausschreibung beteiligen, die in Ägypten erfolgte, und das geforderte Muster anbieten. Mir wurde der Auftrag erteilt, zur näheren Erläuterung dieses Musters nach Kairo zu fahren.

Es handelte sich nicht nur um meine erste Auslandsreise, sondern auch um das erstmal fliegen — und davor hatte ich einigen Respekt! Aber der Wettergott meinte es sehr

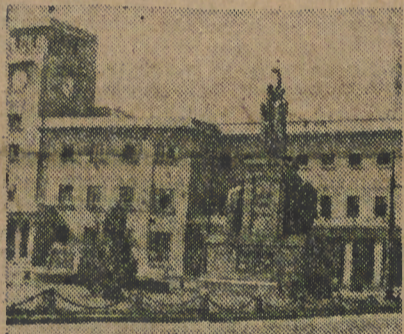


Blick auf die Zitadelle des alten Kairo

Ein unvergeßlicher Sommer

Wo, in Rumänien? Ach, dienstlich? Nein wir verbrachten unseren Urlaub in der Volksrepublik Rumänien. Ja, liebe Kollegen, wir, zwei Kollegen aus unserem Werk, weilten für 14 Tage in Rumänien. Herrliche Tage waren es — unvergeßlich. Unsere Reise führte uns mit dem Orientexpress durch die CSR, die Volksrepublik Ungarn in das Land unseres Urlaubs, nach Rumänien. In Orasoul-Stalin, dem früheren Kronstadt, begann die erste Etappe unserer Wanderungen durch die Volksrepublik. Herzlich von Vertretern des rumänischen Touristenbüros empfangen, ging es hinauf in die erste Cabana (Schutzhütte) der Karpaten. Von der Carabana Poiana aus, dieser ersten Baude, ging es immer höher in die herrliche Bergwelt der Karpaten. Es nahte der erste Aufstieg und dem natürlich folgenden der erste Abstieg. Hinauf ging es noch einigermaßen, es war vor allem neu und interessant für uns Flachlandindianer. Doch dann der Abstieg von der Dreimädchenwiese. Man stelle sich ein Massiv 1800 Meter hoch vor, bestehend aus Kalkstein, ziemlich schroff abfallend, übersät mit Kalksteingeröll. Rechts und links dieser Schneise riesiger Fichtenbestand. Das sollte also von unserem „Haufen“, bestehend aus 49 Mann und zwei rumänischen Führern, genommen werden. Für viele wurde es eine rasante Talfahrt auf dem „Allerwertesten“, da der Kalkstein ungewöhnlich glatt ist. Hinzu kam noch das Gewicht unserer mehr oder minder schweren Rucksäcke. Der Abstieg war einmalig und gab einen Vorgeschmack auf die uns noch bevorstehenden Strapazen und Überraschungen. Aber auch der längste Abstieg hat einmal ein Ende.

Die nächste Cabana auf einer herrlichen Alminsel gelegen, umgeben von hohen Tannen, nahm unsere müden und zerschlagenen Körper auf. Schöne holzgetäfelte Räume, weißgedeckte Tische und weißbezogene Betten warteten auf uns, in den Waschräumen fließend Warm- und Kaltwasser. Nur noch schnell vom guten und sehr reichlichen Essen etwas zu sich genommen und man fiel ins Bett. Am darauffolgenden



Wir sehen im Hintergrund einen Teil des Nordbahnhofs von Bukarest, der Hauptstadt Rumäniens

Tag miante es an allen Ecken und Enden — der Muskelkater hatte uns. Das Tierchen war anhänglich, zwei Tage hatten wir zu leiden. Die folgenden Auf- und Abstiege wurden jedoch mit zusammengebissenen Zähnen auch überstanden und wir bekamen immer mehr Routine. Die uns allenthalben entgegengebrachte Herzlichkeit ließ uns die Strapazen und Anstrengungen unserer Kar-

patenwanderung vergessen. Zurück blieb die Freude an einem herrlich verbrachten Urlaub. Endstation unserer Wanderung durch einen Teil des herrlich gelegenen Landes war die Hauptstadt Bukarest. Man stelle sich eine südliche Großstadt vor, mit hellen grellweißen Häusern, versehen mit Balkonen, Erkern und Säulengängen, die Fenster durch helle Markisen und Jalousien gegen die strah-



Emsig werken hier die Bauern und Arbeiter, denn ihnen gehört das Land

lende Sonne geschützt, ähnlich etwa Italien und Spanien. Ein Zusammenreffen moderner europäischer Baukunst mit spanisch-maurischen Stilelementen. Westeuropa und Orient geben sich hier ein Stelldichein. Schöne große Geschäfte, herrliche Cafés und Restaurants und ein äußerst lebhafter Verkehr in schönen breiten Straßen kennzeichnen Bukarest als Großstadt. Ungarn, Rumänien, Bulgaren, Deutsche, Türken, Zigeuner und die Menschen der anderen in Rumänien lebenden 13 nationalen Minderheiten bevölkern die Straßen der Stadt. Eine schöne, eine interessante Stadt ist Bukarest, für

dem befreundeten Land beim Aufbau einer eigenen Industrie zu helfen, denn Rumänien macht jetzt den Schritt von einem nur Agrarland zu einem modernen Industrieland. Eins stand für uns alle fest und das wurde den rumänischen Freunden, die uns während unseres Urlaubs so großartig betreuten, beim Abschied immer wieder versichert: Wir haben viel gelernt und gesehen, wir werden unseren Menschen vom neuen Leben in der Volksrepublik berichten und wir kommen gerne wieder. La rivedere. Auf Wiedersehen. Ein herrlicher Urlaub war zu Ende.

Regina Gärlke

Abschied von Freunden

Am Sonntag, dem 2. September, ging es wieder zum Ostbahnhof, um unsere georgischen Freunde von ihrer 14tägigen Reise durch die DDR zu empfangen. Wir haben uns alle sehr gefreut. Denn es waren doch noch einmal einige nette Stunden, die wir zusammen verbrachten. Jeder Freund bekam von uns ein Album mit den Bildern, die wir beim Empfang gemacht haben. Dies gab bei unseren Freunden eine große Überraschung und Freude. Auch tauschten wir noch persönliche Geschenke aus, denn ich glaube, jeder von uns hatte einige Freunde persönlich ins Herz geschlossen.

Wir sprachen über die Reiseindrücke und über ihre kleinen Erlebnisse, die sie in den 14 Tagen gehabt haben. Es hat ihnen überall gut gefallen. Aber die Äußerung, daß es bei uns wie im Märchen war, ist doch für uns alle eine besondere Ehre. Unser Fotograf machte noch sehr viele Bilder, denn die Freunde möchten noch von diesem oder jenem deutschen Freund ein Andenken haben, das wir auch alle nachschicken werden.

Jetzt rückte langsam die Stunde des Abschieds immer näher. Auch unsere Stimmung war nicht mehr so heiter, wie zum Anfang. Wir gingen Arm in Arm zum Bahnsteig. Zur Aufheiterung brachte noch einer der Freunde einen georgischen Tanz, der mit Klatschen von uns allen begleitet wurde. Nun brachte eine Freundin Worte des Dankes in unserer Sprache und bedankte sich im Namen aller georgischen Freunde für die herzliche Aufnahme. Diese Worte der Freundschaft haben mich tief beeindruckt. Dann kam die schwerste Stunde, denn jetzt mußten wir uns wirklich verabschieden. Es geschah mit einer solchen Herzlichkeit, daß sogar bei vielen Tränen geflossen sind. Wir versprachen uns gegenseitige Post und hoffen, daß es kein Abschied für immer ist. Denn ich glaube, jeder von uns möchte einmal zu unseren Freunden nach Georgien fahren. Vielleicht wäre der eine oder der andere gern gleich mitgefahren, was ich wohl auch getan hätte. Nun warten wir mit großer Sehnsucht auf die erste Post und hoffen, daß es nicht allzulange dauert.

Herta Narvas, Kst. 551



Das interessiert nicht nur die Jugend

Hoffentlich wird's gelesen

Einige kritische Bemerkungen zur Arbeit der FDJ

Wie die Karteikarten aussagen, besteht unsere „Gruppe“ (Entwicklung II) aus etwa 12 Freunden. Es können auch mehr oder weniger Freunde sein. Das entzieht sich unserer Kenntnis, weil wir überhaupt keine Gruppenarbeit kennen. Es ist traurig, daß sich die einzelnen Freunde noch nicht einmal persönlich kennen. Zwar waren Anfänge zu einer Gruppenarbeit da. Einige Heimabende wurden veranstaltet, von denen die Freunde noch nach langer Zeit sprachen. Dieser vielversprechende Anfang konnte aber leider kein Start für eine gesunde Gruppenarbeit werden, da unser Gruppenleiter Rudi Wenzel uns einen Strich durch die Rechnung machte. Um die Freunde, die erst skeptisch zu den Abenden kamen, für eine dauernde Mitarbeit zu gewinnen, wollten wir von nun an regelmäßig solche Heimabende starten.

Als wir jedoch die nächste Zusammenkunft durchführen wollten, erklärte Rudi Wenzel plötzlich, obwohl er zwei Wochen vorher benachrichtigt worden war und selbst die Einladungen unterschrieben hatte, daß

der Heimabend ausfallen müsse, da Gesamtmitgliederversammlung sei. Diese Vollversammlung fiel aber aus, da fast keine Freunde anwesend waren. Von nun an konnte bei uns von keiner Gruppenarbeit mehr gesprochen werden. Unsere mühselig aufgebaute Arbeit war zerstört. Denn, wie schon erwähnt, ist es sehr schwierig, in unserer Gruppe wenigstens einige Freunde für eine aktive Mitarbeit zu begeistern.

Die größte Mühe gaben sich nur etwa fünf Freunde, auf deren Initiative auch die oben erwähnten Heimabende durchgeführt wurden, unsere Arbeit voranzutreiben. Auf Grund mangelnder Unterstützung durch unseren Gruppenleiter Rudi schief unsere Arbeit bald wieder ein.

Kamen wir zu ihm, um uns Rat zu holen, so sagte er, wir wären alt genug, um allein fertig zu werden. Oder er tat sehr begeistert, versprach uns baldige Hilfe — und dabei blieb es. Nur von Versprechungen wird wohl kaum eine FDJ-Arbeit möglich sein!

Wollten wir Kritik an ihm üben, so ließ er uns nicht zu Worte kom-

men. Sagte man ihm am Telefon, was ihm nicht paßte, legte er den Hörer auf. Vielleicht wird er wenigstens lesen, was wir zu sagen haben.

Vielleicht überlegt er dann auch einmal, wer eigentlich für wen da ist: Wir für ihn — oder er für uns?

Nun möchten wir zum Schluß einige Vorschläge unterbreiten: Sollte es nicht auch unserer ZBGL möglich sein, diese Heimabende für jede Gruppe zu einer ständigen Einrichtung zu machen, um dadurch unsere Freunde allmählich für eine aktive Mitarbeit zu gewinnen? Es dürfte nach unserem Ermessen auch nicht schwerfallen, gemeinsame Theaterbesuche zu organisieren, zumal unser Jugendfreund Ekkehard Liesegang Verbindung zur Staatsoper bzw. Komischen Oper hat.

Wir hoffen, daß Rudi und auch unsere ZBGL über ihre bisherige Arbeit einmal gründlich nachdenken und zu unseren Ausführungen Stellung nehmen.

Helga Hein, Gisela Bradtke, Ingrid Kroll, Ekkehard Liesegang, Werner Kratzsch

Was ist in der nächsten Woche im Kulturhaus los?

Vom 14. bis 17. September läuft der DEFA-Film

„Du und mancher Kamerad“ und vom 18. bis 20. September „Mich dürstet“

Spätvorstellung

Am 15. September, um 22 Uhr „Clochmerle“

*

Kindervorstellungen

Am 16. September, 13.00 Uhr „Die Tigerbändigerin“

Am 20. September, 15.00 Uhr „Das goldene Schlüsselchen“

Vorträge

Am Mittwoch, dem 19. September, um 16.30 Uhr, im Vortragssaal „Wie schaffen wir in unserem Betrieb unfallfreie Abteilungen?“

Es spricht: Oberarzt Dr. Kersten von der Akademie Sozialhygiene und Institut Arbeitshygiene.

Ludwig, Klubhausleiter

Talente werden gesucht

Unter diesem Titel soll im Monat Oktober eine „Großveranstaltung“ unseres Funkstudios über die Bretter der Bühne unseres Kulturhauses abrollen.

Wir suchen Talente aus den Kreisen unserer Kolleginnen und Kollegen sowie deren Angehörigen.

Wer glaubt, auf dem Gebiet der Parodie, Komik, Akrobatik, Tanz,

Gesang, Musik, kurz alles, was zu einem Kabarettabend gehört, Talent zu besitzen, wird herzlich gern im Funkstudio, im V. Stock, Zimmer 516, Telefon: 11/133, Gehör und Aufnahme finden.

Also melden Sie sich bitte recht schnell bei Ihren Kollegen

Nissel und Rinza, Funkstudio

Stempeluhr, ja oder nein?

Meines Erachtens hat sich der Kollege Wetzel die Antwort auf die Frage des Kollegen Krause, „Stempeluhr, ja oder nein“, etwas zu leicht gemacht. Die Einteilung der werktätigen Menschen in den Industriebetrieben in Arbeiter und Angestellte, ist in der kapitalistischen Vergangenheit entstanden und hatte den Zweck, die Arbeitnehmer zu spalten. Viele ältere Kolleginnen und Kollegen werden das bestätigen können.

Durch unseren Arbeiter- und Bauern-Staat wurde dem Spaltungssystem ein Ende gesetzt. Arbeiter und Angestellte sind gleichgestellt. Es wäre aber längst an der Zeit, mit dem Begriff „Angestellter“ Schluss zu machen, denn wir Werktätigen ziehen ja alle am gleichen Strang, um unseren Staat weiter aufzubauen und unser Leben zu verschönern.

Ich bezweifle nicht die Zahlen, welche der Kollege Wetzel in bezug auf die Fehlzeiten nennt. Allerdings bin ich der Meinung, daß eine gute Arbeitsmoral nicht nur von einer Lehrzeit in einem Industriebetrieb, sondern mehr von der persönlichen Reife des einzelnen abhängt. Wenn nun die Fehlzeiten bei den Angestellten und Facharbeitern gleich sind, weil beide Gruppen eine gute Arbeitsmoral besitzen, dann taucht die Frage auf, warum mußten und müssen die Facharbeiter die Stempeluhr benutzen? Ich werde die Frage auch gleich beantworten: Eben weil sie Arbeiter sind.

Der Kollege Wetzel meint, daß nur die Stempeluhr die sicherste Kon-

trolle ist, daß niemand vor 16 Uhr das Werk verlassen kann. Ich bin genau der gleichen Meinung, aber wer kontrolliert in diesem Falle die Kollegen Angestellten? Sind sie tabu?

Ich möchte auch noch auf den Arbeitsanfang zu sprechen kommen. Was sich da so manche Anwesenheitsliste gefallen lassen muß, kann man jeden Morgen um 7.15 Uhr erleben. Eine Stempeluhr ist unbestechlich, aber bei den Anwesenheitslisten verschwinden diese täglich kleinen Fehlzeiten vollständig.

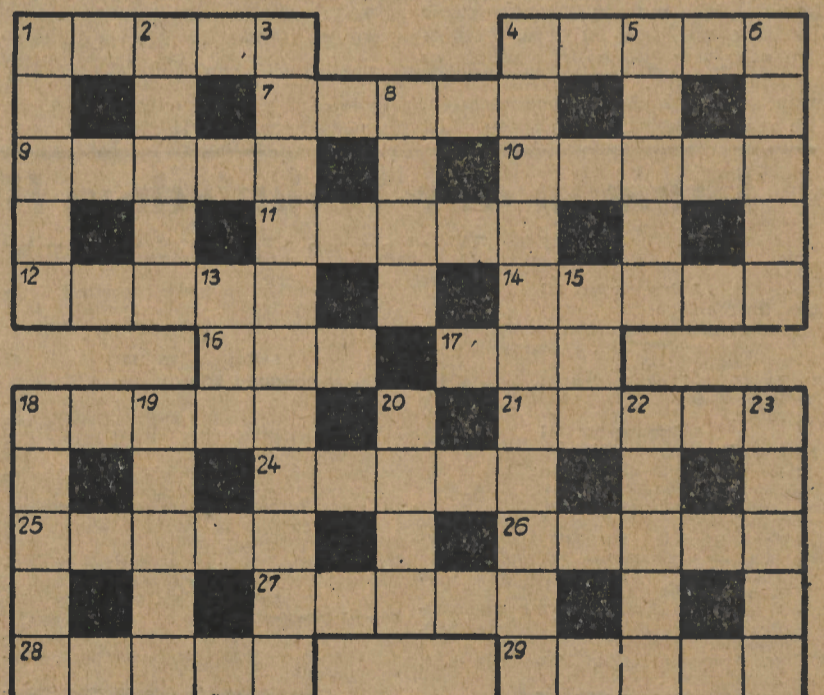
Zum Abschluß möchte ich noch meine Meinung zum Kontrollsystem sagen: Jeder Mensch wird es einsehen, daß in einem Großbetrieb eine genaue Kontrolle durchgeführt werden muß. Ich bin in diesem Falle derselben Meinung wie der Kollege Wetzel, nämlich, daß dafür die Stempeluhr am geeignetsten ist. Allerdings sollen dann alle Kolleginnen und Kollegen des Werkes die Uhr drücken. Ich würde das auch nicht als Rückschritt bezeichnen, Kollege Krause, sondern als Gleichberechtigung aller werktätigen Menschen.

Nur die Kolleginnen und Kollegen, welche es mit der Arbeitszeit nicht so genau nehmen, werden mit diesem Vorschlag nicht einverstanden sein.

Wer aber seinen Pflichten gegenüber der Allgemeinheit durch gute Arbeitsmoral nachkommt, dem fällt es nicht schwer, dieses durch die Stempeluhr unter Beweis zu stellen.

E. Kohn, Ofen- und Maschinenbau

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Nähmaschinenmarke, 4. Turnerabteilung, 7. See in der Sowjetunion, 9. Sternbild, 10. Sich regen, bringt ...; 11. Römer wird gesucht, 12. Biblischer Eigenname, 14. Sportboot, 16. Windschatten, 17. Beinah ein Fluß in Österreich, 18. Scheitelpunkt des Himmels, 21. Deutscher Philosoph, 24. Beliebte Unterkunft im Sommer (Mehrzahl), 25. Drunten an der ...; 26. Sibirische Wald- und Grassteppe, 27. Kleine Aufzeichnung, 28. Gleichwort für hastig, schnell, 29. Landschaftsform.

Senkrecht: 1. Tropenbaum, 2. Abwesenheitsbeweis, 2. Romantell in der Zeitung, 4. In den USA noch möglich, 5. Landwirtschaftliche Beschäftigung, 6. Erste Stelle links vom Komma, 8. Angehöriger einer sowjetischen Republik, 13. Orientalischer Mannername, 15. Sportzeitung, 18. Er zeichnete das Berliner Milleu, 19. Erfinder des Dynamits, 20. Lebenssaft, 23. Musikinstrument, 23. Schlingpflanze.

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 35

Waagrecht: 1. Mlei, 4. Arges, 7. recht: 1. Moral, 2. Lejte, 3. Iren, 4. Rot, 8. Reihe, 11. Opera, 13. Anton, 14. Los, Atome, 5. Grell, 5. Spaß, 9. Energie, 10. 15. Leer, 16. Hellas, 18. Egelse, 21. Boot, 24. Hornist, 12. Roanoke, 17. Leben, 18. Elfen, Liese, 15. Rekke, 26. Feste, 27. Anker, 28. 19. Leser, 20. Seele, 22. Okker, 23. Terms; Lob, 29. Norne, 30; Ebras; — Senk= 25. Rabe;

